

1. Quartalsbericht Maximilian Kiefer, weltwärts-Freiwilliger des Welthaus Bielefeld in Condega, Nicaragua, November 2011

*Puuuh, der erste Quartalsbericht. <<Weißt du, wie man den schreibt? Gibt es da irgendwelche Vorgaben? Nein?>> Na dann, menn tau!**

1. Einleitung: Drei aufregende, aufreibende und gefüllte Monate liegen nun schon hinter mir. Für mich schwer vorstellbar, aber aufgrund der hohen Ereignis- und Erlebnisdichte dieser Zeit eigentlich kein Wunder, dass diese so schnell im Flug verstrichen ist. Viele der Leser dieses Berichtes werden auch meinen Blog mehr oder weniger frequent verfolgt haben, wodurch ich inhaltliche Fragen zu spezifischen Erlebnissen hier eher ausrahmen und sich deren Behandlung eher rar machen wird. Vielmehr werde ich versuchen, auf meine persönlichen Erfahrungen, Beobachtungen und Wendungen einzugehen. Ebenso, wie ich natürlich meine Arbeit vorläufig resümieren werde, da diese ja einen großen Anteil meines Auslandsjahres einnimmt. Zum Schluss wartet letztendlich ein kleines Fazit, um das Bild meines ersten Viertels Nicaraguas abzurunden.

2. Erwartungen: Wenn man in ein anderes Land reist, hat jeder Mensch ja so seine ganz eigenen Bilder im Kopf, wie es dort nun aussehen wird, wie die Menschen so ticken und überhaupt. Ich glaube, je fremder und andersartiger das Land ist, in das man sich begibt, desto verzerrter und ungenauer wird dieses Bild. Oftmals voller Klischees und/oder romantisierter Vorstellungen. Als ich meine kleine persönliche große Reise antrat, hatte ich mir eigentlich vorgenommen, alle Vorurteile von mir abzustreifen und mich vollkommen frei in das Land der Seen und Vulkane fallen zu lassen. Nun ist es natürlich klar, dass sowas niemals möglich sein wird, so auch mir nicht. Außerdem wurden wir in den Vorbereitungsseminaren viel zu sehr mit Infos, Bildern und den tollsten Geschichten angefüllt, als dass dies möglich gewesen wäre.

Aber weniger ein genaues Bild hatte ich mich gemacht, als mehr ein kleines Sammelsurium an Erfahrungen, die ich mich erhoffte und an Erlebnissen, die ich unbedingt machen wollte. Nun sind erst drei Monate vergangen, doch zu einigen kann ich schon ein wenig schreiben. Erlebnisse: *Ich will auf jeden Fall ganz viel reisen, um Land, Leute und Kultur kennenzulernen!* Mir spukten da die ganz großen Vorstellungen im Kopf herum. Kuba! Ja klar! Die Revolution spüren, Kommunismus hautnah erleben! Das Flair des großen Ches einatmen, ja aufsaugen! Dass diese kommunistischen Berührungen aber an die 800 kapitale Dollar kosten sollten, nur für den Weg, war mir ehrlich gesagt nicht ganz klar. Außerdem sollte es ganz Lateinamerika werden, weil, wenn man schon einmal da ist, soll man das natürlich auch auskosten! Nun, die monetäre Realität holt einen ganz schön schnell ein. Auch die zig mal im Geiste gesehenen Wochenendtrips und kleinen Abenteuer sind mittlerweile aufgrund meiner Arbeit –zumindest derzeit- recht unwahrscheinlich geworden. Bis jetzt habe ich nicht mehr

als Managua bei Nacht am Tage der Ankunft, Estelí samt Miraflores sowie natürlich Condega gesehen.

Neben der vielen Reiserei habe ich vor allem primär viele persönlich-prägende Erfahrungen im Sinn gehabt, die meinen Horizont erweitern, den Blick und Charakter schärfen würden. Dies ist viel einfacher gesagt und geschrieben, als es genau im Detail aufzuschreiben und zu beschreiben ist. Ich glaube, so richtig bewusst waren diese mir vorher auch nicht. Die würden sich dann ja schon vor Ort zeigen! Klar war mir eigentlich nur, dass nicht nur viele positive Momente auf mich zukommen, sondern auch negative, enttäuschende Erwartungen dieses Jahr für mich und meine *compañeros* einzigartig machen würden. Dies wurde uns ja auch schon in den Seminaren ans Herz gelegt.

Eine ganz andere Sache ist die Überwindung der kulturellen Hürde, auf die ich mich schon riesig gefreut hatte, als ich in das Flugzeug stieg. Zum einem gewissen Teil spielt diese ja



sicherlich auch in die Erfahrungen mit hinein, die ich machen würde. Außerdem ist es logischerweise spannend wie hülle, eine ganz neue und fremdartige Kultur zu entdecken und später auch mehr oder weniger zu verstehen. Zu jener Überwindung gehört einerseits die Anpassung im Alltagsleben samt aller Hindernisse (Lebensverhältnisse, verhaltenstechnische Eigenheiten) sowie die Anpassung an diese.

Andererseits zählt dazu natürlich auch die Überwindung der natürlichen Sprachbarriere durch das Spanisch, von meinem Chef auch liebevoll *Nicañol* genannt (er meinte, durch die Aussprache und grammatikalischen Besonderheiten könne die hiesige Sprache nicht mehr als *español*, sondern eher als *nicañol* bezeichnet werden. Da stimme ich ihm übrigens zu). Wegen all der mehr oder minder großen Unterschiede würde der *CultureClash*, der Kulturschock, auf uns alle zukommen. Davon war uns schon berichtet worden. Aber wenn ich ehrlich bin, konnte ich mir darunter ebenfalls nichts Handfestes vorstellen und heute fällt es mir immer noch schwer, diesen Schock im Gedächtnis greifbar zu machen.

Zu guter Letzt hatte ich mir eine spaßige und produktive Arbeit, die sich im Nachhinein betrachtet als lohnenswert beurteilen lässt, erhofft. Daneben hatte ich natürlich im Sinn, viele nette und interessante Menschen kennenzulernen und mich in Nicaragua integrieren zu können.

3. Erfahrungen: Die oben genannte Reiserei, zumindest die Kubareise, wurde schon allein aufgrund der hohen Kosten schnell ad acta gelegt. Auch hatte sich ein Besuch im fernen Süden des Kontinents wegen desselben Grundes schnell erledigt. Anders sieht es hingegen mit den Wochenendausflügen aus. Reisen im Landesinneren ist für deutsche, oder besser gesagt, verhältnismäßig wohl situierte Urlauber, unheimlich günstig. Eine Busreise nach

Managua kostet umgerechnet maximal drei Euro. An die Atlantikküste kann man ebenfalls kostengünstig auf dem Landweg oder im Flugzeug reisen. Dennoch habe ich, wie bereits angedeutet, von Nicaragua bis jetzt noch herzlich wenig sehen können. Einerseits brauchte es am Anfang seine Zeit, sich überhaupt im Land einzuleben und andererseits, mittlerweile akklimatisiert, kommt jedes Wochenende irgendetwas dazwischen, sodass mir bis jetzt noch keine Zeit geblieben ist, meine touristischen Pläne in die Tat umzusetzen.

Der wohl spannendste Punkt vereint zum Einen die persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse, von denen ich einen persönlichen Reifungs- und Entwicklungsprozess erwartet habe und immer noch erwarte, und zum Anderen die interkulturellen Berührungspunkte, die ja häufig in die oben genannten Erfahrungen mit hineinspielen. Ich beginne aufgrund der Einfachheit einfach mal mit der Sprache. Ich gebe zu, am Anfang hat mich das hiesige Spanisch ganz schön in den Wahnsinn getrieben. Ich habe fast gar nichts verstanden, weil die Nicaraguaner einfach unfassbar undeutlich sprechen, gefühlte 50% des eigentlichen Satzes verschlucken und in emotionalen Momenten dazu natürlich noch unheimlich schnell brabbeln. Mittlerweile hat sich mein Verständnisproblem jedoch größtenteils gelegt. Ich verstehe zu einem großen Teil alles, was mir mitgeteilt werden will, Ausnahmen natürlich mit inbegriffen und kann mich auch in einem gewissen Umfang schon recht gut ausdrücken, was mir zu Beginn echt unheimlich schwer viel. Zu lange war der Schulunterricht schon her, ein halbes Jahr, und zu wenig alltagstauglich ist er dann doch gewesen. Als viel schwieriger bzw. gewöhnungsbedürftiger als das Sprachproblem stellt/e sich aber die Unterschiedlichkeit der westeuropäischen, besonders der deutschen, und der nicaraguanischen Kultur heraus. Das beginnt schon im alltäglichen Familienleben. Ich, der einen sehr partizipativen Umgang innerhalb der Familie gewohnt bin, bin in einen Alltag hineingestolpert, der zwar laut und voller Leben ist, da viele Familien hier sehr groß sind und fast immer mehrere Generationen in einem Haushalt miteinander leben sowie häufig Verwandtschaft oder Bekannte zu Besuch ein- und ausgehen, aber dennoch eigentlich jeder sein eigenes Leben führt. Dies muss nicht unbedingt zu verallgemeinern sein. So habe ich die ersten drei Wochen in Estelí bei einer Gastmutter gewohnt, die einerseits schon viele Freiwillige hatte und wohl auch wegen des kurzen Aufenthaltes nicht so sehr an uns, die zweite Condega-Freiwillige, Tatjana, hat dort auch gewohnt, interessiert war. Meine richtige Familie hier in Condega hatte ebenfalls vorher schon vier Freiwillige, weshalb das interkulturelle Interesse mittlerweile nicht mehr allzu ausgeprägt ist. Andererseits sehe ich, wie auch der Rest der Familie recht allein und eigenständig sein Leben führt, sodass ich mich weniger ausgeschlossen, als als einen ganz normalen Teil der Familie empfinde. Ein gutes Beispiel für diese, ich nenne es mal drastisch, *innerfamiliäre Isolation*, ist das Essen. Während in Deutschland meine Eltern immer bemüht waren, wenigstens eine Mahlzeit pro Tag gemeinsam einzunehmen, wird hier darauf überhaupt kein Wert gelegt. Das Essen ist eigentlich fast immer irgendwie da und steht auf dem Herd und jeder nimmt sich einfach oder bekommt das, was er möchte und wann er möchte und isst es, wo er möchte. Daran habe ich mich aber mittlerweile gewöhnt. Größtenteils nehme ich das Essen vor dem Fernseher ein, der klischeemäßig wirklich fast ununterbrochen läuft, und schaue dabei

Fußball, da im Kabelfernsehen Sportsender wie *ESPN* oder *FoxSports* mit inbegriffen sind, die täglich Live-Fußball der Top-Ligen übertragen.

Apropos Essen. Das Essen ist mit dem deutschen fast nicht zu vergleichen. Die Hauptbestandteile sind Reis, Bohnen und Maistortillas. Ich esse zwar morgens Toast mit Marmelade oder Cornflakes, typisch ist aber schon zum Beginn des Tages *Gallo Pinto*** und Rührei zu essen. Mittags und abends gibt es wieder Bohnen mit Reis, Reis mit Bohnen oder Bohnensuppe mit Reis. Damit mir nicht langweilig wird, so meine Gastmutter, gab es auch mal gebratene Bohnenpampe. Zwar gibt es auch andere Bestandteile, wie Gemüse oder vor allem Fleisch (Huhn!!), doch dazu gibt es immer Reis und/oder Bohnen. Andererseits habe ich mittlerweile beschlossen, den Fleischkonsum hier vollends aufzugeben und bin zum Vegetarier geworden. Ich muss sagen, dass ich mir zwar schon immer der zweifelhaften Moral des Fleischkonsums bewusst war und ich in Deutschland auch fast immer darauf geachtet habe, Fleisch vom lokalen Bauern oder der örtlichen Schlachtereie zu verspeisen, aber aufgrund der Tatsache, dass mir das Fleisch hier überhaupt nicht schmeckt, fiel der finale Schritt vom bewussten Fleischkonsum zum Vegetarier sehr leicht. Auch werden Tiere hier generell sehr schlecht behandelt und fast gar nicht als Lebewesen respektiert, was zusätzlich Anstoß gab. Ob ich allerdings, sobald ich wieder in Deutschland bin, mit der tierischen Ernährung erneut beginnen werde, kann ich derzeit noch nicht abschätzen. Ich fände es einerseits moralisch lobenswert, andererseits kann ich nicht sicher sagen, ob ich der Versuchung widerstehen würde.

Der aber größte Unterschied zwischen Deutschland und Nicaragua besteht in der Mentalität. Ich habe mich eigentlich nie als besonders ordentlichen, pünktlichen oder peniblen



Menschen betrachtet. Dennoch musste ich feststellen, dass wohl doch ein gutes Stück der *deutschen Ordnung* in mir steckt, zumindest verglichen mit den Menschen hier. Beispielsweise beginnt meine Arbeit offiziell morgens um acht. Nach kurzer Zeit wurde dies aber zu der Uhrzeit, zu der mein Wecker klingelt, damit ich pünktlich zusammen mit Tatjana um neun Uhr vor der INPRHU stehe. Auch sonst sind die

meisten hier eher chronisch unpünktlich. Und damit meine ich keine Unpünktlichkeit von fünf Minuten oder des akademischen Viertels. Ich glaube, ich werde mich niemals mehr über die Deutsche Bahn aufregen müssen, wenn ich nach Deutschland zurückkehre. Auch sonst könnte man das hier einen eher legeren Lebensstil nennen. So gibt es zum Beispiel keine Abfahrzeiten für Busse, bzw. irgendwo bestimmt, aber man geht einfach zum Busbahnhof und wartet. In Deutschland wäre so etwas unvorstellbar. Auch bei Aktivitäten oder Aktionen auf der Arbeit wird vieles erst kurz vor knapp erledigt, sodass häufig der Eindruck der Desorganisation entsteht. Komischerweise funktioniert aber dennoch alles. Zwar nicht immer perfekt, aber es klappt, was ich manchmal sehr erstaunlich finde. Leider gehört zu dieser Mentalität auch, dass manche Leute etwas unzuverlässig sind. Ähnlich, aber eher komisch ist, wie sehr die Menschen Regen scheuen. Als einmal der Himmel wieder seine

Pforten öffnete und ich meinen Englischunterricht in der INPRHU, vergleichbar also mit einem VHS-Kurs, zu geben hatte, kam ein Schüler eine volle Stunde zu spät und meinte ganz erstaunt „*Oh, ich dachte, heute fällt der Unterricht aus. Es regnet doch.*“ Etwas störender finde ich hingegen, dass man ohne Eigeninitiative quasi aufgeschmissen ist. Einerseits ist dies für die Persönlichkeit sehr förderlich. Man lernt wirklich, dass man sich für Dinge engagieren muss, damit auch etwas zustande kommt. Andererseits muss ich noch besser lernen damit umzugehen, dass man ohne Nachfragen fast nie an Informationen kommt. Beispiel: ich hatte vor, hier mit einem Sport anzufangen, um erstens Leute kennenzulernen und zweitens den Kampf gegen das *Gallo Pinto*** aufzunehmen. Nun hatte ich einen jungen Mann beim Kicken im Innenhof der INPRHU getroffen, der mir anbot, mich beim nächsten Mal zum Fußballtraining seiner Mannschaft mitzunehmen. Nachdem ich nun drei Mal nachgefragt habe, erfolglos, habe ich diese Idee wieder frustriert fallengelassen.

4. Arbeit: Daran knüpft eigentlich auch meine Arbeit an. Nach nun knapp zwei Monaten Arbeit in der INPRHU, *Institución del Promoción Humana*, musste ich lernen, dass einem als Freiwilligen keine Arbeit fest zugeschrieben wird, sondern man sich selbst aussuchen kann, in welchem Bereich seine Fähigkeiten und Interessen liegen und man mit eigenen Ideen starten oder bei schon laufenden Projekten helfen kann. Positiv hieran ist natürlich die kreative und persönliche Freiheit der Arbeit, da einem quasi alle Türen offenstehen. Etwas unangenehm finde ich dann aber, dass man auch überhaupt nicht arbeiten müsste, wollte man es nicht, da der Druck von oben gänzlich fehlt. Bevor ich aber nun meine eigene Arbeit beschreibe, möchte ich zuerst die Tätigkeitsfelder der INPRHU skizzieren. Die INPRHU versteht sich als Organisation, die durch ihre Arbeit, vor allem im Umgang mit Jugendlichen und Kindern, Werte und Sozialkompetenz vermittelt und somit zur Entwicklung einer emanzipierten Gesellschaft beiträgt. Hierzu gehören verschieden Kurse, Handarbeit, Malen und Zeichnen, Tanzen (vor allem nationale Tänze) Nähen, Sport, Flöte. Diese werden sowohl in der INPRHU selbst, vor allem aber an verschiedenen Schulen in der Stadt und in den *Comunidades*, also auf dem Land, angeboten, wo sie die im Schulsystem fehlende musische und kreative Bildung ersetzen und somit die persönliche und geistige Entwicklung der Kinder fördern. Hinzu kommen Kurse zu sozialen Themen wie Aids/HIV-Prävention, Gewalt in der Familie/Erziehung, Drogenmissbrauch etc., die alle zwei Wochen sonntags in der INPRHU gegeben werden.



Mein Aufgabenspektrum erstreckt sich vom schon genannten Englischkurs in der INPRHU, den ich sowohl für Anfänger, als auch für Fortgeschrittene, je einmal zwei Stunden pro Woche gebe. In Zukunft kommt dazu noch ein Englischkurs am Samstag, den ich in einem



anderen Stadtviertel anbieten werde. Außerdem begleite ich den Sportlehrer und den Zeichenlehrer zwei Mal wöchentlich in die *Comunidad Los Cerritos*, wo ich beim Sportunterricht helfe. Darüber hinaus unterrichte ich abermals 2x pro Woche Gitarre für Anfänger und für Fortgeschrittene. Im letzteren Kurs sind vor allem Rockinteressierte, was mir überaus gelegen kommt. Allerdings befindet sich das Projekt Gitarrenunterricht noch

ein wenig in den Kinderschuhen; an jedem Kurs nehmen erst je zwei Schüler teil. Ebenso bin ich derzeit unzufrieden mit dem Anfängerkurs in Englisch. Dort sind meine Schüler ausschließlich Kinder zwischen 10 und 12 Jahren und richten jedes Mal aufs neue ein mittelschweres Chaos an und lassen mich ziemlich demotiviert abends nach Hause zurückkehren. Wobei die Kinder sich generell unruhiger verhalten, als ich es aus Deutschland gewohnt bin. Dafür gibt es verschiedene Ursachen, die ich mir eher zusammenreimen, als wirklich sicher erklären kann. Grund dafür könnte unter anderem die autoritäre Erziehung zu Hause und das konfrontäre Unterrichtsprinzip sein. In diesem wird der Unterrichtsstoff einfach angeschrieben und die Schüler müssen abschreiben, ohne dabei die eigene Denkfähigkeit zu fordern und die geistige Entwicklung zu fördern. Dies merkt man besonders bei kleineren Spielen, *dinámicas*, die oftmals selbstständiges Denken und Reaktionen erfordern, viele Kinder hier aber schon überfordern. Zum Beispiel erfordert ein Spiel, bei dem die Kinder im Kreis aufgestellt sind, dass auf Kommando ein Kind und seine beiden Nachbarn eine Bewegung ausführen, wobei allerdings die Nachbarn etwas anderes machen müssen, als das Kind in der Mitte. Dieser Umstand wird aber oftmals nicht richtig verstanden.

In Zukunft habe ich zudem vor, mich in der Aidsarbeit einzubringen, da mehrere Aktionen zu dieser Problematik an verschiedenen Orten in naher Zukunft geplant sind. Das könnte dann so aussehen, dass wir Filme/Dokumentationen zeigen und anschließend über Konflikte und Probleme in diesen und allgemein im Umgang mit HIV diskutieren. Allerdings hat sich gezeigt, dass auch auf der Arbeit nicht immer damit gerechnet werden kann, dass man automatisch informiert wird, sollte man sich für etwas interessieren, sodass ich noch häufiger nachfragen muss, wie jetzt der genaue Ablauf und Organisation aussieht. Zu fast allen Anfragen bekommt man „*Finde ich wirklich gut, da müssen wir mal schauen, wie wir das machen.*“ oder ähnliches als Antwort. In Wirklichkeit muss man sich dann aber dahinterklemmen und andauernd nachfragen. Das muss ich allerdings mit der Zeit noch richtig lernen.

5. Fazit: Was bleibt einem nach drei Monaten Nicaragua als verwöhnter Westeuropäer zu



sagen? *Wow! Puhh!* Ich bin überglücklich, mich für den Freiwilligendienst entschieden zu haben und fühle mich bis auf wenige Dinge hier pudelwohl. Die Menschen, vor allem auf der Arbeit, haben es mir ermöglicht, mich hier schnell wie zu Hause zu fühlen. Ich wurde freundlich aufgenommen und auf der Arbeit wird viel gelacht und häufig Späße gemacht. Manchmal auch so viel, anstatt dann zu arbeiten. Auch in meiner Familie fühle ich mich, wie bereits geschrieben, sehr gut integriert und wohl, auch wenn ich mich etwas überfüttert fühle (vgl. **). Von meinen Erwartungen wurden jedenfalls

schon in den ersten drei Monaten viele erfüllt und die Chancen stehen gut, dass viele bis jetzt noch unerfüllte in den kommenden Monaten hinzukommen werden. So beginnen bald die Sommerferien, ja SOMMER! und damit einher geht natürlich auch mein Urlaub, den ich intensiv zum Reisen und Entdecken nutzen werde. Ich freue mich also weiterhin auf die kommende Zeit.

* Vielen Dank an meinen Großvater für diesen Ausspruch

** Ein nicaraguanisches Gericht, das aus Bohnen und Reis gemacht wird